Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege: Monatsschrift des

Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf

Band: 32 (1922)

Heft: 12

Artikel: Die Zuckerkrankheit

Autor: Kleinschrod

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1037737

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bildung maffenhafter Nervenbahnen und neuer nervöser Verbindungen aller zentralen Apparate untereinander. Bor allem andern ift es aber eine Reihe von Vorgängen, die ben Umbau, ben Abban, die Ueberwindung der primitiven Instintte fordert und damit die Möglichkeit einer ungeahnten Anpassung des Individuums an veränderliche Umweltsbedingungen schafft: wir faffen fie aufammen unter ber Bezeichnung "Erfahrung". Daß bas fleine Rind Erfahrungen gu machen, b. h. bewußte Erlebniffe zu haben, fie sich zu merken und untereinander zu verknüpfen lernt, und daß jede neugewonnene Erfahrung in den automatischen Ablauf der instinktiven Reaktionen regulierend, abandernd, hemmend einzugreifen, ja die Inftinktreaktion völlig auszuschalten vermag, das ift von der größten Bebeutung für die ganze weitere Entwicklung bes Menschenkindes. Rein Zweifel, daß auch beim Erwerb von Erfahrung instinktives Geschehen eine große Rolle spielt; man dente nur an die triebhaften Sinwendungsreaftionen des fleinen Rindes, ohne die niemals eine Erfahrung guftande fame, an die Aufmerksamkeit, an die Bedeutung ber gang und gar triebhaften Nachahmungstendenz um die Wende des erften Lebens= jahres - an lauter instinktive Funktionen, die ich dem "Triebe zur Erfassung der Umwelt" unterzuordnen pflege. Dieser Triebkompler ift ja das eigentliche movens der geistigen Entwicklung, und gerade beswegen bient auch er wieder ber Gelbsterhaltung, ber Sicherung bes ego durch Wiffen und Können. Das will fagen, daß auch auf der Stufe, wo das Rind durch eigenes Erleben und Erfahren Renntniffe und Fertigkeiten zu erwerben beginnt und wo an Stelle bunkler Antriebe allmählich bewußtes Wollen tritt, fein Bunfchen und Sandeln in ber Hauptsache von egvistischen Regungen bes stimmt wird, es sei benn, daß setbstgewonnene Erfahrung ihm davon abrät.

Es ist hier nicht nötig, die geistige Entwicklung des Kindes weiter zu verfolgen; denn mit dem Augenblick, in dem eigene, selbsterworbene Erfahrung eine auf egoistische Ziele hinstrebende Regung, Bewegung, Handlung zu unterdrücken vermag, ist auch der Boden für die Anfänge der Erziehung bereitet.

Dem Rundigen ift es fein Geheimnis, daß biefer Augenblick für manche Gebiete bes frühfindlichen Daseins überraschend bald erreicht ift. Wenn 3. B. ein faum 1 bis 2 Wochen altes Rind die ersten Nächte seines Lebens trot feines eigentlich wohlbegrundeten Silfegeschreies nicht aufgenommen, nicht geftillt, nicht gefüttert murde, so zieht es in der Mehrzahl der Fälle die Konsequenz daraus und schläft von nun an Nacht für Racht, ohne zu erwachen und sich zu melben, durch; fo wenig flares Bewußtsein babei auch auf feiner Seite vorausgefest merben fann, fo besteht doch fein Zweifel, daß es eine Erfahrung gemacht hat und unter beren Ginflug bem Drängen seines Nahrungstriebes für einige Stunden fein Bebor ichentt. (Fortf. folgt.)

("Natur und Mensch".)



Die Zuckerkrankheit.

Bon Dr. med. Rleinschrod, Bad Borishofen.

Die Zuckerkrankheit hat in den letzten drei Jahrzehnten an Häufigkeit zugenommen, was zweifellos seinen Grund in der unzweckmäßigen Ernährungs- und Lebensweise hat.

Eine wichtige Rolle in der Entstehung spielt die Erblichkeit. In diesem Falle erkranken oft mehrere Glieder der Familie; manchmal wird dabei eine Generation übersprungen, so daß die Eltern eines Zuckerkranken von dem Leiden versichont blieben, während Großvater oder Groß-

mutter daran erkrankt gewesen war. Das männsliche Geschlecht wird häusiger davon heimgesucht als das weibliche. Man findet Zuckerkrankheit schon im kindlichen Alter; in diesem Falle hans delt es sich fast stets um Bererbung. Hier ist die Entwicklung der Zuckerernährungsfunktionen gestört. Solche Fälle sind stets schwerer Natur. Bom 20. Lebensjahre ab findet man eine prozentuale Steigerung; die höchste Zisser wird man für das Alter von 45 bis 50 Jahren annehmen dürfen.

Außer den ererbten Ursachen spielen natürslich die Gelegenheitsursache eine große Rolle. Es sind Fälle bekannt, wo schwere Erschütterungen des ganzen Körpers bei Unfällen Zuckerstrankheit zur Folge hatten. Sehr oft liegt der Grund in nervösen Erkrankungen, besonders geistigen Ueberanstrengungen, starken seelischen Erregungen, längere Zeit einwirkender großer Angst, Kummer, Sorgen.

Nicht die seltenste Ursache zur Entstehung der Zuckerkrankheit aber bilden Schädlichkeiten in der Ernährung. Hier müssen verschiedene Umstände zusammenwirken: übermäßige Nahrungssaufnahme von Fleisch und Mehlspeisen und reichlicher Alkoholgenuß bei zu wenig körperslicher Arbeit. Dieses Mißverhältnis von Nahrung und Arbeit ist wohl der häufigste Grund der Zuckerkrankheit. Deshalb sindet man diese auch am meisten in den sogen. wohlhabenden Kreisen; daher auch die Zunahme dieser Kranksheit in den setzten 30 Jahren bei dem zu Wohlstand gelangten deutschen Bolke.

Aber auch starke Durchnässungen und Erkälstungen, schwere körperliche Anstrengungen unter ungünstigen äußeren Verhältnissen, ferner gesichlechtliche Erzesse verursachen Zuckerkrankheit.

Allgemeines Rrantheitsbild.

Der genaue Zeitpunkt ber Entstehung ber Zuckerkrankheit wird in den wenigsten Fällen

festgestellt, weil sie ohne Schmerzen beginnt. Oft findet der Arzt zufällig Zucker im Urin. ohne daß der Kranke irgend welche Beschwers den fühlte. Die Krankheit beginnt ganz alls mählich; erst wenn stärkerer Durst und eine Zunahme der Harnausscheidung erfolgt, wird der Kranke aufmerksam. Nur nach schweren Gemütsaufregungen oder Erschütterungen des Körpers kann die Zuckerkrankheit plötzlich in voller Stärke auftreten.

Gewöhnlich gesellen sich dann Verdauungsbeschwerden dazu. Oft sind sie nur Vorboten, oft aber auch schon Folgen der Zuckerkrankheit. Dazu gehören Uebelkeit, Unlust zum Essen, Sodbrennen, sowie Unregelmäßigkeit der Stuhlentleerung. An nervösen Störungen sind zu beobachten: Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, seelische Verstimmung.

Im Mittelpunkt des Krankheitsbildes stehen Vermehrung der Harnabsonderung und oft sehr gesteigerter Durst. Es entsteht häusig ein quäslendes Drängen zum Urinlassen bei Tag und bei Nacht; der Urin ist dabei in der Regel sehr blaß und klar, hat nicht den eigentümlichen Geruch des normalen Urins, hinterläßt nicht selten beim Eintrocknen auf Kleidungsstücken oder am Nachtgeschirr weißliche Flecken vom Traubenzucker. Sehr quälend ist auch der Durst. Dabei ist trotzem die Speichelabsonderung gering, und der Mund erhält oft eine lästige Trockenheit. Zum Durst kommt manchmal noch eine gesteigerte Eßlust, die bis zum Heißhunger führen kann.

Die Rennzeichen ber Rrantheit.

Harn. Die Vermehrung der Harnmenge ist eines der frühesten und beständigsten Merkmale der Zuckerkrankheit. Sie steht in der Regel in gleichem Verhältnis zur Schwere der Krankheit: je größer die tägliche Harnmenge, um so schwerer das Leiden. Bei mittleren Fällen

beträgt die tägliche Menge 2 bis 4 Liter; es gibt ungewöhnliche Fälle von 8 bis 10 Liter. Natürlich hängt die Menge von der Flüffigkeits= aufnahme ab. Der Urin ift meiftens flar und frei von Ablagerungen, die Reaktion ftets fauer. Charafteristisch ift stets sein hobes spezifisches Gewicht. Es übersteigt die normalen physiologischen Grenzen (1,020 bis 1,025) schon sehr frühzeitig (1,035 bis 1,040 und noch höher). Der Buder ift ftets rechtsbrehender und garungsfähiger Traubenzucker. Der Buckergehalt ift natürlich fehr verschieden; er fann, von fehr geringen Spuren (0,075 Gramm) angefangen, bis zu 10 Gramm täglicher Menge fteigen. Mit der Größe der Harnmenge steigt gewöhn= lich auch die Menge bes täglich ausgeschiedenen Buckers. Reben biefem findet man gewöhnlich auch eine Bermehrung der Harnftoffausscheidung, welche ihren Grund in einer ftartern Gimeifgerfetung hat. Untersuchungen, die in dieser Sinficht Boit und Bettenkofer anftellten, ergaben, daß Buderfranke niemals in ein Stickstoffgleichgewicht fommen, also fein Giweiß ansetzen, sondern alles zerseten. Diese Steigerung ber Stickstoffausscheibung ift gang mesentlich für die Buckerfranken: wir werden später ben Grund fennen lernen.

Auch die Harnsäuremenge ist gewöhnlich gesteigert im Urin. Manchmal sindet sich in diesem auch Eiweiß. Regelmäßige Eiweißausscheidungen deuten stets auf gleichzeitige Nierenerkrankung hin. Findet sich im Urin Azeton (oder Azetonssssignaure), so bedeutet dies gewöhnlich ein schlimmes Zeichen.

(Fortsetzung folgt.)

(Aneipp=Blätter.)



oli) vig idin siru, n **Die**r zonie ziniegrā opgaļ

Zusammensekungund Wirkung der Sternmittel.

Bon Dr. R. Catala, Genf.

(Fortsetzung.)

Als weitere Busammensetzung des roten Fluids (Immphatische Effeng) lernen wir ben erften anorganischen, nichtpflanglichen Beftandteil unseres Mittels tennen. Die Phosphorsaure ist schon von Sahnemann gründlich auf seine Wirkungen genau geprüft worden (Reine Arzneimittellehre, fünfter Teil). Die Phosphorfäure (acidum phosphoricum) wirft hauptsächlich auf das Mervensuftem. Für dasselbe ift gewiffer= magen die Phosphorfaure ein belebendes Reigmittel. Dadurch ift die Phosphorfäure bei allen Schwächezuständen von befter Wirtung. Fällen von Rachitis, Reurafthenie und bei Erschöpfungszuständen nach längerer Krankheit ober infolge zu raschen Wachsens ist sie ein nicht zu entbehrendes Unterstützungsmittel. Außerdem hat die Phosphorsaure eine gunftige Wirkung auf die Phosphat-Urinausscheidung und die amploide Entartung ber Rieren. Nicht vergeffen burfen wir noch, zu erwähnen, daß die Phosphorfäure bie Buckerfrantheit gunftig beeinflußt.

Das Jodkali (kalium iodatum), das wir als fünften Bestandteil antressen, ist der größte anorganische Sästereiniger, den wir kenenen. Die Wirkung des kalium iodatum ist derjenigen des metallischen Jodes ähnlich, doch vielleicht in mancher Hinsicht etwas verstärkt. Seine Wirkung ist eine recht vielseitige, und auch bei den Allopathen ist das Jod und das Jodkali ein beliebtes, oft angewendetes Mittel. Gegenwärtig wird sogar von diesen das Jodkali in homöopathischer Dosis als Kropsemittel und Kropsverhütungsmittel gepriesen. Uns Homöopathen ist das Jod als Kropsmittel schon